Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 3-4

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Artikeln war nur von der Stellungnahme der reformierten

Prediger und Predigthörer die Rede.

Es würde eigentlich schon genügen festzustellen, daß "Mundart in der Kirche?" bei den Katholiken überhaupt keine dringliche Frage ist. Immerhin ift sie seinerzeit in den "Neuen Zürcher Nachrichten" eingehend besprochen worden. Es war allerdings eher eine akademische Diskussion als das Ringen um die Lösung einer wichtigen Frage. Diese Mussprache war aber gerade deshalb fehr aufschlufreich, weil fie zeigte, daß die überwältigende Mehrheit sowohl der Geist= lichen als auch der Gläubigen es nicht nötig findet, etwas an der bisherigen Gepflogenheit zu ändern, die in der Unmendung der schriftdeutschen Sprache für Gemeindegebet und Predigt (einschließlich Abend= und Werktagsansprachen) be= steht. Sowohl in den Städten als auch auf dem Lande wird nach wie vor schriftdeutsch gepredigt, und niemand stößt sich daran. Bei denen, die sich überhaupt über das "Problem" Rechenschaft geben, ist man in allen Punkten ziemlich der gleichen Ansicht, wie wir fie in den "Mitteilungen" immer wieder vertreten. Es ist also hier nicht nötig, einzeln auf die Gründe einzugehen. Sicher aber ist es neben der höhern Feierlichkeit und Eindrucksamkeit des Schriftdeutschen vor allem auch sein Wert als allgemeines Verständigungsmittel zwischen den verschiedenen Mundarten (von den zahlreichen Glaubensgenoffen fremder Zungen ganz zu schweigen), den man nicht preisgeben will. Man ist in keiner Weise geneigt, einer zeitbedingten "Unimosität" etwas von der Weltallge= meinheit der Kirche zu opfern.

Ebenso selbstverständlich aber bejaht man es, daß Feldpredigten und etwa auch Rinderunterweisungen (vor allem außer= halb der Rirche) in Mundart gehalten werden (aber nicht

etwa: gehalten werden muffen).

Diese Feststellungen dürfen uns sicher freuen. Nicht zulett deshalb, weil sie zeigen, daß Ratholiken und Protestanten in dieser Frage im wesentlichen gleich denken und daß man daher mit Jug und Recht fagen kann: der Deutschschweizer hat in der Sprach= und Kulturfrage den Ropf doch nicht gang verloren! Das zu hören, murde ficher unfern Altmeifter Otto von Gregerz am meisten freuen, der in "Schweizer= beutsch und Hochdeutsch" einmal das Gegenteil feststellen zu müffen glaubte.

Büchertisch.

Prof. Dr. Wilhelm Bruckner, "Von der Verwahrlosung unserer Sprache". Schriften des Schweizerischen Lehrervereins Nr. 21. Zürich 1943. Preis 1 Fr.

Zweifellos reißt bei uns immer bedrohlicher eine arge Berlotterung im Gebrauch unserer Schriftsprache ein, und zugleich wird der unverfälschte Fortbestand der Mundart stets mehr gefährdet. Beiden Ubelftänden will das an Umfang bescheidene, an Gehalt reiche heft von Brof. Bruckner entgegenwirken. Das Büchlein ist die Zusammenfassung von Einzelauffägen, die über einen längern Zeitraum verteilt in

der "Schweiz. Lehrerzeitung" erschienen find.

Der Berfasser ruft die Lehrer aller Stufen, vorab die des Deutschen, aber auch die der andern Fächer auf, der um fich greifenden Sprachverderbnis nach Rräften zu wehren. Er bespricht nacheinander die Unarten der Schülersprache, die Ungereimtheiten der häßlichen Akusprache, den sprach= lichen Niedergang, den das Überhandnehmen der substanti= vischen und passivischen Ausdrucksweise verschuldet hat, die Abstumpfung des Sprachgefühls für den treffenden, anschau= lichen Ausdruck, die mannigfachen Schwierigkeiten, die uns die Mundart, in der wir ja allermeist denken, für das Hoch= deutsche bereitet, und wirft zum Schluß die Frage auf, was die Schule für die Mundart tun könne.

Nachdem Bruckner jeweils den Gründen für das Auftreten der häufigsten und schlimmsten Sprachsünden nachge= gangen ist und ihre Fehlerhaftigkeit ins Licht gerückt hat, zeigt er, wie die Schüler am besten davor gewarnt und in ihnen das Streben nach einem guten Stil geweckt werden kann.

Die sprachverderbenden Einflüsse unserer Zeit sind aller= dings zahlreich und ftark: die Haft des modernen Lebens, die für sprachliche Sorgfalt keine Zeit mehr übrig hat; der infolgedeffen oft so nachläffige Stil der Zeitungen, die für viele Menschen die Hauptlektüre und ein zweifelhaftes Borbild sind; der Hang zum Nachäffen jeder Modetorheit auch auf dem Gebiet der Sprache — um nur die wichtigsten Gefahren zu nennen. Bruckner äußert darum wiederholt, daß gegen diese feindlichen Rräfte die Schule schwerlich allein aufkommen werde, daß auch das Elternhaus für eine bessere Sprachpflege gewonnen werden muffe. Immer wieder aber weift er auf die Gelegenheiten hin, wo der Lehrer anregend und unaufdringlich mit seiner Belehrung einsegen und die Schüler anleiten kann, sich ernsthaft um mahre Sprachkultur, diesen hohen Persönlichkeitswert, zu bemühen.

Das Studium des Büchleins ist über den Kreis der Lehrerschaft hinaus auch all denjenigen warm zu empfehlen, benen die Wahrung der Reinheit und Würde unserer Mutter= sprache Herzenssache ist. D. Blaser.

Brieffasten

G. L., B. Nochmals "beren und derer". Sie haben recht: Wenn es in bem Kirchenlied heißt: "Sünden, berer Gott zum Hohn Menschen sich erfrechen, . . . ", widerspricht das unserm heutigen Sprachgefühl; wir würden sagen "beren". Aber wir haben unser Sprachgefühl gebildet am Sprachgebrauch des letten und des laufenden Jahrhunderts, in denen sich die scharfe Trennung erst durchgesetzt hat. Sogar anerkannte Schriftsteller wie Willibald Alegis (1798—1871) und Friedrich Spielshagen (1829—1911) schrieben noch "derer" für "beren" und umgekehrt Goethe in einem Brief "Aller beren, benen Sie lieb find", wo wir also schreiben würden "derer". Im 17. Ih., aus dem das Lied stammt, hatte

sich darüber noch keine Regel gebildet.

E. K., K. "Unser ausgezeichnete und sehr bekannte Skilehrer?" Nein, das dürfen Sie bei Ihren Schülern nicht dulden, sonst schreibt Ihnen einer eines schönen Tages: "Mein liebe Vater, dein liebe Kind, unser schöne Vaterland" usw. Nach einem bestiganzeigenden Fürwort, das selber keine Beugungsendung hat, wird das Eigenschaftswort stark gebeugt: ein bekannter Skilehrer, mein guter Bater, dein liebes Kind, unser guter Kamerad usw. Im Werfall der Einzahl hat nur das weibliche Geschlecht dieser Wörter eine Endung: eine, meine, deine, unfere, eure Mutter; in allen übrigen Fällen nimmt das Fürwort eine Beugungsendung an, und das folgende Eigenschaftswort wird schwach gebeugt: eines bekannten Skilehrers, meinem guten Freunde, unsern gebeugt: eines bekannten Skilehrers, meinem guten Freunde, unsern alten Lehrer, eure schönen Bücher; nur vor sächlichen Wörtern nimmt das Fürwort im Wenfall keine Endung an: Die Mutter liebt ihren Sohn, aber: ihr Kind. Die Regel ist ja für Schülerköpschen etwas verwickelt, aber daß für "unser" dieselbe Regel gilt wie für "mein", bringt man ihm vielleicht doch bei. "Wein bekannte Skilehrer" würde Ihr Schüler doch kaum sagen. Der Fehler kommt wohl daher, daß in "unser" und "euer" die Lautgruppe "er" als eine Endung empfunden wird, und das ist sie ja ursprünglich auch gewesen, nämlich zu den persönlichen Fürwörtern "uns, euch"; aber als besiganzeigende Fürwörter heißen sie jetzt einmal "unser, euer", haben also im Wersall keine Endung und verlangen nach sich das Eigenschaftswort in der starken Form. Dasselbe gilt für: ein, kein, welch, solch. Im übrigen: üben, üben, üben, immer laut üben!

"Trozdem" und "obschon". "Trozdem" ist ursprünglich nur einräumendes Umstandswort gewesen, und das ist es jetzt noch, so etwa

"Trogdem" und "obschon". "Trogdem" ift ursprünglich nur einräumendes Umstandswort gewesen, und das ist es jegt noch, so etwa in dem Sage: "Es stürmt; trogdem (d. h. trog dem Umstande, daß es stürmt) gehe ich aus." Und heute noch gibt es Sprachlehrer, die diese Berwendung als einzig richtig anerkennen und die Verwendung als Bindewort nicht gesten lassen, d. B. in dem Sage: "Trogdem es stürmt, gehe ich aus"; es müsse in diesem Falle heißen: "Obschon" oder "obwohl" oder "wenn . . . auch". Aber im Lause der Zeit ist diese neuere Verwendung neben der andern durch gedrungen und heute auch bei guten Schriftstellern zu sinden; man darf sie also nicht mehr als falsch bezeichnen. Sie entspricht offendar dem Zuge der Zeit; denn mit einigen ähnlichen Wörtern ist es ebenso gegangen, so mit "seitdem". einigen ähnlichen Wörtern ist es ebenso gegangen, so mit "seitdem". Umstandswort ist es in dem Satze: "Sein Freund ist gestorben; seitdem mag Otto nicht mehr singen", Bindewort in dem Satze: "Seitdem

(d. h. seit dem Zeitpunkt, da . . .) sein Freund gestorben ist, mag Otto nicht mehr singen." Sbenso mit "nun": Wir können sagen: "Wir sind am Ziel; nun wollen wir essen, aber auch: "Nun wir am Ziel sind, wollen wir essen." "Nachdem" und "indem" waren ursprünglich auch Umstandswörter; bei ihnen ist aber die Entwicklung schon so weit vorzgedrungen, daß sie heute fast ausschließlich als Vindewörter verwendet merden. Lessing kannte noch sagen: Sie gedenken der Indeworter verwendet werden. Lessing konnte noch sagen: "Sie gedenken der Iohanna; indem tritt sie herein"; wir würden sagen: "Indem (= während) sie Iohannas gedenken, tritt sie herein." Sein Zeitgenosse Winckelmann schrieb noch: "Die Klinfte haben mit dem Notwendigen angefangen, nachdem sucht man die Schönheit"; wir würden das Umstandswort "nachdem" ersezen man die Schöngeit"; der vollen das Amfattusvort "nachben erlegen durch "nachher, darnach" oder "dann" oder es dann eben zum Vindewort machen und damit einen Nebensag einseiten: "Nachdem die Künste mit dem Notwendigen angesangen, suchte man das Schöne." "Alles fließt", auch die Sprachgesehe, und es hat heute keinen Sinn mehr, "trogdem" als Vindewort zu bekämpfen.

w. B., B. Wird eine Zeitschrift "gegründet" ober "begrün-bet"? "Gegründet" ift das Mittelwort zum einsachen Zeitwort "grünbet"? "Gegründet" ift das Mittelwort zum einsachen Zeitwort "gründen", "begründet" zu dessen Abseitung "begründen". Eine Ansicht, eine Behauptung kann man in der Tat nur "begründen", nicht "gründen", oder man müßte dann schon sagen, daß man sie "auf etwas gründe". Wenn es nun am Kopf einer wissenschaftlichen Zeitschrift, wie scheint's schon ost bemerkt haben, heißt: "Begründet von . . .", so empsinden Sie das als salsch, denn man könne eine Zeitschrift nur "gründen" und nicht "begründen". So hat man offenbar auch im "(Allgemeinen) Deutschen Sprachverein" gedacht, bessen zuch ihrt. 1925 "Muttersprache" genannt) bis 1934 den Untertitel sührte: "Begründet von Hennann Riegel", von 1935 bis 37: "Gegründet von Henralde" genann Die Frage ist: Kann man eine Zeitschrift gründen oder muß man sie begründen? Die Borsilbe beist entstanden aus dem alt- und mittelhochdeutschen (bei uns noch zeitahrist grunden oder mus man ie begrunden? Die Bessite des ist entstanden aus dem alts und mittelhochdeutschen (bei uns noch mundartlichen) Vorwort "bi" (nhd. bei) und dieses aus einem ursprüngslichen Umstandswort, das räumliche Nähe ausdrückte. Sie wird oft vor zielende Zeitwörter gesetzt, ohne daß ein wesentlicher Unterschied der Bedeutung oder Verwendung zu erkennen wäre. Die Wörter: decken, schijken, schirmen u. a. kann man ziemlich wilskuisch oher oder decken, schüßen, schirmen u. a. kann man ziemlich wilkürlich ohne oder mit dieser Vorsilbe verwenden: ob wir das Vaterland schüßen oder beschüßen, macht keinen Unterschied; höchstens daß die einfache Form eher seierlicher wirkt als die andere. In andern Fällen hat sich aber mit der Zeit ein größerer oder kleinerer Unterschied entwickelt: der Kunstmaler malt Menschen oder Vilden, der Flachmaler bemalt Höchster. Sine Frau, die sich vom Künstler malen lassen will, läßt sich vorher vielleicht von der Coisseuse wegen bemalen. Man schädigt zinen Witmanschap wenn von den Elass beschädet, aber nicht unges einen Mitmenschen, wenn man sein Kleid beschädigt, aber nicht umge-kehrt. Ist nun bei "gründen" ein solcher Unterschied sestzustellen? Nach Bauls Wörterbuch kann man ein Reich, einen Verein, eine Gesellschaft gründen und begründen — ob auch eine Zeitschrift? Da "begrüns ben" meistens bedeutet: als berechtigt oder richtig erweisen, könnte man zur Auffassung kommen, begründen sei mehr eine geistige, gründen (3. B. ein Haus, eine Stadt) eine praktische Tätigkeit, aber der StisDuden, der in der Tat ein Reich, einen Verein, ein Geschäft gründen läßt, läßt einen Hausstand begründen — warum? Als falsch wird man bei einer Zeitschrift weder das eine noch das andere bezeichnen dürsen; da aber "begründen" häusig in der Bedeutung "als richtig erweisen" vorkommt, ist, wie in Zweiselsfällen immer, die einfache

Form wohl vorzuziehen.
So so, ein Basler Lehrer behauptet, man schreibe "hoffends-lich"; denn das Wort komme von "hoffend". Hoffentlich ist er der einzige, der das behauptet. Diese Wörter auf "sentlich" sind gar nicht einzige, der das dehalptet. Diese Worter auf "eintid" sind gar nicht vom Mittelwort der Gegenwart abgeleitet, sondern von der Grundsform, und das st ist nur als übergangslaut zur Erleichterung der Aussprache eingeschaltet worden. Man schrieb früher "hossenlich, wesenlich, slehentlich", heute "hossentlich, wesentlich, slehentlich", daneben auch "wissentlich" und "freventlich" (von "freven", einer ältern Nebensorm zu "freveln"). Schreibt dieser Lehrer auch "wesendlich, wissenlich"? Dieses schriebt sich gern zwischen zu und sein; darum schreiben wir "eigentslich schreiben ein wir "eigentslich schreiben wir "eigentslich" wöhnte schreiben wir "eigentslich" werden w lich (früher: eigenlich), öffentlich, ordentlich, (an)gelegentlich, wöchent-

lich, namentlich"

Seit wann man schreibe "so daß" und nicht mehr in einem Wort "sodaß"? Duden hat bereits in der 4. Ausgabe (1893) die getrennte Schreibweise; in der 3. (1887) vermerkt er sie nicht auss den Nebensag hinüberzunehmen, also über den Beistrich (das "Komma") hinüberzuschieben. Dabei hat es aber die Betonung verloren: "Es regnete, so daß ich naß wurde", und auch die Bedeutung hat sich etwas verändert. Ursprünglich bezeichnete "so" den Grad, der das Naßwerden zur Folge hatte. Wenn wir das "so" aber an den Ansang des Nebensages stellen, dann drückt dieser Nebensag die allgemeine, nicht

von einem bestimmten Grad abhängige Folge aus. Da dabei das "fo" nicht mehr betont wurde, war es sehr begreislich, daß man es sicher gern mit dem "daß" zusammenschrieb, und die Rechtschreibung neigt ja überhaupt dazu, Wörter, die in häusiger Verbindung vorkommen, zusammenzuschreiben (zuhanden, sogenannt, imstande usw.). Aber vor der "Orthographischen Konserenz" von 1876 gab es keine einheitliche Regelung, und diese Konserenz hat vermutlich anders beschlossen. Warum?

Allerlei

Die Sauft und die Stirn. Bor Jahren kam die Formel "Arbeiter der Faust und der Stirn" zu uns und wurde freundlich nachgeschrieben. Unter Stirn war Gehirn gemeint. Das ist aber nicht immer ganz dasselbe.

Und jetzt lesen wir vom "Kampf der Maschinen und Fäuste" — womit nicht ein Faustkampf, sondern zwecks dienliche Handarbeit gemeint ist. Mit der Faust kann man aber nicht arbeiten. Höchstens fausten, und darunter versteht unsere Sprache nicht umsonst: pfuschen. Man kann auch in die Sprache hereinfausten. Ernst Schürch.

Dahingehend. Was in diesen Zeiten nicht alles dahin= geht! Sogar Standpunkte.

Wir waren schon so weit, daß einer nicht mehr etwas meinte; sondern er hatte einen "Standpunkt, daß Und jett haben wir richtig auch schon den "Standpunkt dahin= gehend, daß Das verspricht; damit kann man vielleicht sogar den berühmten springenden Punkt einfangen und end= lich sagen, wohin er denn eigentlich springt. Es wäre "der springende Bunkt, dahin springend, daß . . . "

Aber reizender noch als alle Punkte, selbst springende Standpunkte, ist doch das, was kürzlich ein Redner Dahin= gehendes daherbrachte. Er wollte seinen Sorern gemiffe Befürchtungen nehmen. Zu diesem Behufe rief er in den Saal: "Das Gespenst, dahingehend, daß . . . ist nicht ernst zu Ernst Schürch.

hat er keine Ohren? "Mit einer herrlich freiatmenden, darstellerischer Tradition und starrer Schablone weit entrückten, durch geringfügigste agogische Modifikationen von seltener Rostbarkeit Wunder wirkenden Wiedergabe von Beethovens F-dur-Sinfonie Nr. 8 bot Robert F. Denzler im siebenten Abonnementskonzert der Tonhalle fast noch Nachklingenderes, als mit dem das virtuos Handwerkliche seiner Orchesterführung eindrucksvoll bestätigenden, in metrischer Beziehung aber nicht überall glücklich disponierenden, bei lyrischen Episoden im Zeitmaß oft ungewöhnlich zurückhaltenden und auch dem Humor des Stückes nicht immer genügend Rechnung tra= genden Bortrag von Richard Straug' ,Don Quichote'."

Wer schreibt solchen Wust, der allem Klang Hohn spricht, solchen Wirrwarr ohne Aufbau und Klarheit, eine so musik= lose, musikseindliche Sprache? Antwort: ein Musikberichter= statter S. Sp. in der "Schweizerischen Musikzeitung" (Jahrgang 1943, Seite 95).

Wahre Geschichte (?) Patient: "Ich möchte Sie gerne insultieren, Herr Doktor; ich leide an Konfektionen nach dem Kopfe." Junger Arzt: "Dariiber machen Sie sich keine Skrofeln, gehen Sie zur Hypothek und kaufen Sie Rhino= zerosöl."

Beschäftliche Mitteilung: Die Rundschau 1942 erscheint auf Ende Wai. Sie bringt außer den üblichen Berichten eine wertvolle Beilage von Ernst Schürch, dem ehemaligen Chefredakteur am "Bund", über "Sprachpolitische Erinnerungen". Mitglieder der angeschlossenen Bereine können sie zu 2 Fr., weitere Leser zu Fr. 2.50 bei der Geschäftstelle in Küsnacht (Zürich) beziehen. Wir bitten, bei der Einzahlung auf unsere Positscherchnung VIII 390 zu vermerken, wosür die Jahlung geleiftet wird.